

Kein Bedarf an Ernst

Autor(en): **Hanisch, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **48 (1996)**

Heft 11

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-931707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kein Bedarf an Ernst

Ihre Namen tauchen in Theater-, Fernseh- und ab und zu in Kinoprogrammen auf: Darstellerinnen und Darsteller aus der Ex-DDR können sich über fehlende Aufträge kaum beklagen. Anders die Regisseurinnen und Regisseure: Sie scheinen in der gesamtdeutschen, derzeit vor allem komödiantischen Kinolandschaft bislang nicht angekommen zu sein.

Michael Hanisch

es geht aufwärts mit dem deutschen Kino. Die Besucherzahlen steigen, deutsche Produktionen sind ab und an auch auf den vordersten Box-Office-Plätzen zu finden. Die gängigen Komödien, die Lustspiele, die sich zumeist darum drehen, wer mit wem glücklich ist, deren Hauptkonflikt sich aus der Frage nach der sexuellen Orientierung ergibt, seien «die Dosenöffner des deutschen Kinos» behauptete kürzlich ein deutscher Medienstar, der sich gelegentlich auch als Filmkritiker versucht. Er wollte damit im Vorfeld der Zeremonie zum Deutschen Filmpreis sagen, dass die Komödien das Interesse des Publikums ganz generell für den deutschen Film zu wecken beginnen: deutsche Lustspiele als Vorreiter, als Avantgarde.

■ Postume Auszeichnung

Den erwarteten (oder befürchteten) Preisregen für publikumswirksame «Vorreiter»-Filme konnte die Jury des Deutschen Filmpreises – die Ende Mai Romuald Karmakers «Der Totmacher» auszeichnete – nicht auslösen. Doch fiel es eigentlich jemandem auf, dass unter den ausgezeichneten Filmen nicht eine einzige ostdeutsche Produktion war? Lediglich Alfred Hirschmeier, der prominente DEFA-Filmarchitekt, erhielt postum eine Auszeichnung für besondere Verdienste um den deutschen Film. Im Jahr sieben nach der deutschen Einigung gibt es das ostdeutsche Kino nicht mehr, es scheint aufgegangen zu sein in der nun gesamtdeutschen Kinolandschaft. Doch gibt es wirklich einen Platz für die ostdeutschen Filmschaffenden in dieser so sehr auf Entertainment ausgerichteten Szenerie?

Lustspiele, Komödien waren natürlich auch in der DDR das, wonach das Publikum am meisten verlangte. Doch dieses Bedürfnis konnte zum überwiegenden Teil

nur durch Importe befriedigt werden. Auf dem Gebiet der Unterhaltung gab es bei der DEFA stets ein Manko – unabhängig von der Zeit, unabhängig vom Druck der Partei, dem die Filmemacher ausgesetzt waren. Ernst Lubitsch und Billy Wilder waren für die Studentinnen und Studenten der Babelsberger Filmhochschule nie die ganz grossen Vorbilder. Die italienischen Neorealisten und Michail Romm, später Andrej Tarkowskij oder Krzysztof Zanussi schon eher. Die ostdeutschen Filmemacher waren und sind – ob sie es nun zugeben oder nicht – mehr oder weniger deutlich Moralisten – wie fast alle Regisseurinnen und Regisseure des Ostens. Sie alle wollten oder wollen mit ihren Arbeiten etwas, irgendetwas bewirken. Nur unterhalten war und ist ihnen als Ziel ihrer Arbeit zu wenig. Welchen Platz sollten sie also in der sehr von spassiger Unterhaltung bestimmten deutschen Kinoszene einnehmen?

■ Reiner Spass?

Auch ein Regisseur wie Roland Oehme, der sich von Anfang an bis heute dem Unterhaltungsfilm gewidmet hat, versuchte mit seinen Lustspielen immer etwas zu erreichen, irgendeinen Missstand, ein Defizit wenigstens zu benennen. Reiner Spass, Klamauk, eine schrille Komödie sind seine Sache nie gewesen. Seinen letzten Film, «Farssmann oder zu Fuss in die Sackgasse», drehte Oehme vor fünf Jahren noch für die DEFA. Heute arbeitet er fürs Theater. Selbst für ihn ist also kein Platz im gesamtdeutschen, so sehr auf das Lustige fixierten Kino.

Für die anderen schon gar nicht. Beispielsweise für Lothar Warneke, der zu den bedeutendsten DEFA-Regisseuren der siebziger und achtziger Jahre zu rechnen ist: Er realisierte 1987 mit «Einer trage das andere Last...» einen der wichtigsten und erfolgreichsten Gegenwartsfilme der



Einer der wichtigsten Filme der Vorwendezeit: «Einige trage des anderen Last...» von Lothar Warneke, 1987

Vorwendezeit, ein Plädoyer für einen Konsens zwischen Marxisten und Christen. Dieser Versuch wurde vom Publikum durchaus angenommen, der Film stand lange im Zentrum eines gesellschaftlichen Diskurses. Doch der harmoniesüchtige Warneke, studierter Theologe und Filmmemacher, war es auch, der sich nach 1989 so schwer tat wie keiner seiner Kollegen. Für ihn ergab sich keine Möglichkeit, durch Brotarbeiten fürs Fernsehen zu überleben. Er versuchte sich in den vergangenen sieben Jahren an einem einzigen Projekt: dem langen Dokumentarfilm «Zwei Schicksale oder Eine kleine Königstragödie» (1993), in dem er vom Leben eines Kollegen, des kürzlich verstorbenen DEFA-Regisseurs Richard Groschopp, in Konfrontation mit der Biografie eines cleveren (west-)deutschen Geschäftsmanns erzählt. Doch kein Verleih, kein Fernsehsender interessierte sich bisher für diese Arbeit, in der Warneke deutsche Geschichte im Lebenslauf zweier sehr unterschiedlicher Deutscher spiegelt.

■ Eine Chance

Nicht viel anders erging es Rainer Simon, der in der DDR zu den eigenwilligsten Talenten zählte und der immerhin 1985 für seinen Film «Die Frau und der Fremde» den Goldenen Bären der Berlinale erhielt. In «Fernes Land Pa-isch» reflektierte Simon die deutsche Wende am Schicksal eines Jungen. Doch auch dieser 1993 in den Babelsberger Studios gedrehte Film fand keinen Verleih. Ein altes Projekt Simons, mit dem er sich vergeblich bereits in der DDR beschäftigte, einer Adaption von Michel Tourniers «Der Erlkönig», konnte er im neuen Deutschland mangels finanzieller Mittel nicht realisieren. Volker Schlöndorff erhielt das Geld und machte daraus «Der Unhold».

Es scheint, als ob nahezu eine ganze Generation von

ehemaligen DEFA-Regisseuren nach der Wende nur eine einzige Chance erhält – um sodann zum Schweigen verurteilt zu werden. Egon Günther, die Doppelbegabung (er machte sich einst auch als Schriftsteller einen Namen), der in der DDR auch durch seine ungewöhnliche Produktivität beeindruckte, gelang nach der Wende ebenfalls nur ein Kinofilm: «Stein» (1991), eine facettenreiche Reflexion über den Zusammenbruch der DDR. Für einen Film über eine Episode aus dem Leben von Friedrich Nietzsche gelang es ihm bisher nicht, die erforderlichen Mittel aufzutreiben. Heiner Carows einzige Chance hiess «Verfehlung» (1991). Danach konnte er nur noch fürs Fernsehen arbeiten, Serien realisieren, die im deutschen Fernsehalltag weitgehend untergingen.

Die einzige Ausnahme: Frank Beyer. Möglicherweise hängt es mit seiner speziellen Biografie zusammen (er verlor seinen DEFA-Vertrag nicht erst 1990/91, sondern bereits 1965 nach dem Eklat um «Spur der Steine»), dass er sich im neuen deutschen Medienschwungel besser zurechtfindet und neben seiner letzten, allerdings auch wenig erfolgreichen Kinoproduktion «Der Verdacht» (1991) zudem fürs Fernsehen Arbeiten vorlegen konnte, die Aufmerksamkeit errangen. Allerdings klagt auch er, dass ihm das deutsche Kino, das ihn trotz allem noch in erster Linie interessiert, verschlossen bleibt.

■ Laues Publikumsinteresse

Es könnte sein, dass die Generation ostdeutscher Regisseure, die die restriktive Kulturpolitik der DDR lediglich noch durch ihr Studium an der Filmhochschule oder durch Auseinandersetzungen über ihre ersten Arbeiten kennengelernt hat, dass diese jungen Filmmemacher sich den neuen Bedingungen am besten anpassen können – wenngleich es auch ihnen bisher selten gelungen ist, in



Gute Kritiken, wenig Publikum: «Adamski» von Jens Becker, 1993

den Jahren nach 1989 einen zweiten Spielfilm zu drehen. Peter Welz, Jens Becker, Andreas Kleinert: drei Beispiele, die zeigen, dass von hier für das gesamtdeutsche Kino durchaus neue Impulse ausgehen, dass eine sowohl thematische als auch formale Bereicherung zu konstatieren ist. Was diese drei Regisseure und ihre Filme aber auch vereint, ist das geringe Interesse, das ihnen von der aktuellen deutschen Filmszene, von den Produzenten wie vom breiten Publikum entgegengebracht wird. Sowohl Peter Welz' «Burning Life» (1993) als auch Jens Beckers «Adamski» (1993) waren auf Festivals (München, Hof) sowie bei einem Teil der Kritik recht erfolgreich, doch das Publikum blieb aus, sowohl die west- wie auch die ostdeutschen Zuschauerinnen und Zuschauer. Denn auch die Ostdeutschen, die mitunter lautstark fordern, ihre Geschichte mit «unseren» Schauspielern erzählt zu bekommen, üben Abstinenz, wenn diese Filme – selten genug – in den ostdeutschen Kinos zu sehen sind.

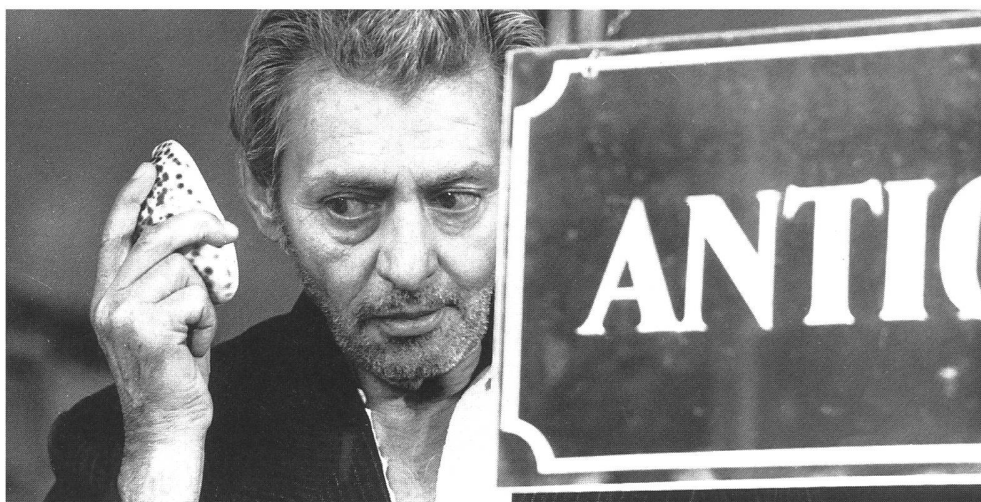
Andreas Kleinert wurde ein Jahr nach dem Bau der Mauer in Ost-Berlin geboren, drehte 1989 – im Jahr des Mauerfalls – seinen ersten Spielfilm «Leb wohl, Joseph». Er wurde dafür in München ausgezeichnet und in den USA für den Studenten-Oscar nominiert. Er ist bisher der einzige ostdeutsche Regisseur, dem das Kunststück gelang, nach 1989 bereits zwei Spielfilme zu drehen, die auch einen Verleih fanden. Nach «Verlorene Landschaft» (1992) kam im September dieses Jahres sein auf eigenartige Weise faszinierender Film «Neben der Zeit» in einige deutsche Kinos: Wie in «Verlorene Landschaft» spielen in ihm zerstörte Landstriche mit abbruchreifen, heruntergewirtschafteten Gebäuden eine zentrale Rolle. «Neben der Zeit», ein Stilleben über eine Familie ohne Vater, spielt in einer Landschaft nach einer Schlacht; sie ist das pure Gegenteil von den «blühenden Landschaften», die

der Bundeskanzler 1989 versprochen hatte, obwohl der Krieg mehr als fünfzig Jahre zurückliegt.

■ Fortgesetzte Popularität

Schon vor der Wende auch in der Bundesrepublik bekannte DDR- Schauspielerinnen und -Schauspieler wie Rolf Hoppe, Ulrich Mühe oder Corinna Harfouch konnten nach 1989 auf ihrer Popularität aufbauen und haben über fehlende Beschäftigung heute eigentlich nicht zu klagen – wengleich selbst ein Schauspieler vom Format Rolf Hoppes über äusserst seltene Aufträge für wirkliche Kinofilme lamentieren muss. Andererseits gelang es einigen ehemaligen DEFA-Schauspielern wie Katrin Sass, Jaecki Schwarz, Peter Sodann oder Wolfgang Winkler durch Hauptrollen in Fernsehserien («Tatort») eine unerwartete gesamtdeutsche Popularität zu erhalten. Allerdings werden sie fast ausnahmslos in Produktionen der beiden TV-Anstalten besetzt, die im Osten Deutschlands arbeiten (Mitteldeutscher Rundfunk MDR, Ostdeutscher Rundfunk Brandenburg ORB). Ein unübersehbarer Regionalismus bleibt stets gewahrt: Ostdeutsche Schauspieler spielen Ostdeutsche, westdeutsche Schauspieler spielen Westdeutsche; ganz selten kommt es bislang zu «Überschneidungen».

Für die Mehrzahl der ehemaligen, vor allem älteren DEFA- Schauspieler bedeutet jedoch die Wende und damit verbunden die Liquidierung des Babelsberger Studios Beschäftigungslosigkeit. In Margarethe von Trottas Film «Das Versprechen» (1994) sieht man in einer nachgestellten Szene von der Öffnung der Berliner Mauer einen Radio-Reporter, der eine Frau fragt, warum sie in diesem Moment nicht mitjuble. Die Frau antwortet mit versteinertem Gesicht: «Für mich kommt das alles zu spät. Wenn nach dreissig Jahren einem der Käfig aufgemacht



Facettenreiche Reflexion über den Zusammenbruch der DDR: «Stein» von Egon Günther, 1991

wird, kann man nicht mehr fliegen.» Eine für eine ganze Generation symbolhafte Szene. Die Frau wird von Barbara Dittus gespielt, eine bei der DEFA vielbeschäftigte Schauspielerin, die man heute weder im Kino noch auf dem Bildschirm sehen kann.

Andererseits verblasst naturgemäß die Herkunft der jungen Schauspielerinnen und Schauspieler. Wer weiss beispielsweise heute noch, woher Julia Jäger, die weibliche Hauptdarstellerin aus Kleinerts «Neben der Zeit», kommt? Studierte sie in München oder Leipzig, steht sie in Frankfurt am Main oder im Berliner Deutschen Theater auf der Bühne?

■ Geschichten, die niemand will

Etwas anders verhält es sich bei anderen Filmberufen. Für einen schon vor der Wende von Studios in Ost und West gleichermaßen vielbeschäftigten Komponisten wie Günther Fischer bedeutete 1989 keine Unterbrechung. Er konnte seine starke Produktivität bis heute ungehindert fortsetzen. Ein hervorragender Kameramann wie Thomas Plenert aber, der sein ausserordentliches Talent sowohl im Spiel- wie im Dokumentarfilm zeigen konnte, erhält in der Regel heute nur dann einen neuen Auftrag, wenn ein ostdeutscher Regisseur ein neues Projekt in Angriff nimmt. Westdeutsche Regisseure arbeiten mit westdeutschen, ostdeutsche Regisseure mit ostdeutschen Kameramännern.

Bedauerlich ist darüber hinaus, dass für mehrere Geschichten, die ehemalige DEFA-Regisseure im neuen deutschen Kino erzählen möchten, offenbar kein Interesse besteht. Weder damals bei der DEFA noch heute findet sich beispielsweise jemand, der ein mittlerweile Jahrzehnte altes Projekt von Kurt Maetzig, Heinrich Manns Roman «Henri IV», realisiert. Für das fast genauso alte

Projekt von Heiner Carow, einen Film über den «Simplizius Simplizissimus», liegen das Buch genauso wie die Entwürfe des inzwischen verstorbenen Architekten Alfred Hirschmeier seit vielen Jahren vor. Doch niemand zeigt Interesse für die Verfilmung des aufwendigen historischen Stoffes. Vor fünfzehn Jahren erhielt Margarethe von Trotta in Venedig für ihren Film «Die bleierne Zeit» – ein wichtiger Diskussionsbeitrag zum Thema Terrorismus – den Goldenen Löwen. Wolfgang Kohlhaase, der wohl erfolgreichste DEFA-Autor, schrieb ein Buch über das weitere Schicksal der RAF-Aktivisten, die bekanntlich in der DDR untergetaucht waren. Doch auch hier dasselbe: kein Interesse. Zur Zeit will man lachen im deutschen Kino. Wer will da einen Film über Terrorismus und all das blöde Zeug...?

Das Problem wird sich über kurz oder lang wohl von selber lösen. Wie bei den Schauspielern, so wird auch bei den Regisseuren die Zeit die Unterschiede verwischen. Ganz allmählich werden auch die, die noch in der DDR aufgewachsen sind, ähnliche Geschichten zu erzählen beginnen wie die Westdeutschen. Dann wird man vielleicht in die Lexika blicken müssen, um zu erfahren, wo jemand seine Jugend verbracht hat. Ob man diese Entwicklung begrüsst oder nicht, ob man sie forciert oder nicht: Sie dauert ganz gewiss noch ihre Zeit. Der Anteil der Studentinnen und Studenten aus den (west-)deutschen Ländern soll allerdings an der brandenburgischen – also (ost-)deutschen – Filmhochschule in Potsdam-Babelsberg schon jetzt den der ostdeutschen übersteigen. ■

Michael Hanisch arbeitete bis 1990 in der DDR als freischaffender Filmkritiker und Autor von Büchern zu filmhistorischen Themen, war von 1990 bis 1994 Redakteur für Film und Medien der Ostberliner Tageszeitung «Neue Zeit» und ist heute wieder freiberuflicher Filmpublizist.